Achter Sonntag nach Pfingsten

Epistel: Römer 8. 12 — 17.

Brüder! Wir sind nicht Schuldner des Fleisches, daß wir nach dem Fleische leben. Denn wenn ihr nach dem Fleische lebet, werdet ihr sterben: wenn ihr aber mit dem Geiste die Werke des Fleisches ertötet, werdet ihr leben. Denn alle, die vom Geiste Gottes getrieben werden, sind Kinder Gottes. Denn nicht habt ihr wieder empfangen den Geist der Knechtschaft, um euch zu fürchten, sondern ihr habt den Geist der Kindschaft empfangen, in welchem wir rufen: Abba (Vater)! Denn der Geist selbst gibt Zeugnis unserm Geiste, daß wir Kinder Gottes sind. Wenn aber Kinder, (sind wir) auch Erben, nämlich Erben Gottes und Miterben Christi.

Evangelium: Lucas 16. 1 — 9.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern dieses Gleichnis: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Verwalter, und dieser kam in üblen Ruf bei ihm, als hätte er seine Güter verschwendet. Er rief ihn also und sprach zu ihm: Warum höre ich das von dir? Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung; denn du kannst nicht mehr Verwalter sein. Der Verwalter aber sprach bei sich: Was soll ich tun, da mein Herr die Verwaltung mir abnimmt? Graben kann ich nicht, und zu betteln schäme ich mich. Ich weiß, was ich tue, damit, wenn ich von der Verwaltung entfernt sein werde, sie mich in ihre Häuser aufnehmen. Er rief nun alle Schuldner seines Herrn zusammen, und sprach zu dem Ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Dieser aber sprach: Hundert Tonnen Oel. Und er sprach: Nimm deinen Schuldschein, setze dich geschwind, und schreibe fünfzig. Dann sprach er zu dem andern: Wie viel aber bist du schuldig? Er sprach: hundert Malter Weizen. Und er sagte zu ihm: Nimm deine Handschrift, und schreibe achtzig. Und es lobte der Herr den ungerechten Verwalter, daß er so klug gehandelt habe; denn die Kinder dieser Welt sind klüger, als die Kinder des Lichtes. Auch ich sage euch: Machet euch Freunde mittelst des ungerechten Reichtumes, damit, wenn es mit euch zu Ende geht, sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen.

Rechenschaft

Das heutige Evangelium handelt von dem ungerechten Verwalter und erinnert uns an die Rechenschaft, die wir alle einst über unser Leben Gott ablegen müssen.

Damit wir einst Rechenschaft über unser Leben abgeben können, befolgen wir die Mahnung des heiligen Paulus, nicht nach dem Fleische und seiner Begierlichkeit, sondern nach dem Geiste zu leben, das heißt, der zur Würde eines Kindes Gottes erhobene Christ überwinde und besiege die Gelüste des niederen Menschen, damit er mit Christus zur Erbschaft des ewigen Lebens gelange. Christus der Herr hat uns durch sein Erlösungswerk von der Knechtschaft der Sünde befreit; darum haben wir jetzt auch kein Schuldverhältnis mehr gegen unsere niedere Natur, daß wir ihr zu Gefallen unser Leben einrichten müßten. Geschieht es trotzdem, dann führt das zum Tod der Seele und oft genug auch zu dem des Leibes vor der Zeit. Selbstüberwindung, Abtötung aber führt zum Leben, zum Leben der Gnade und Seligkeit; sie verleiht kindliches Vertrauen und Liebe zu Gott, macht uns geeignet, vom Heiligen Geiste geleitet zu werden, ja schafft uns zu Kindern und Erben Gottes. Das Bewußtsein der Gotteskindschaft macht uns glücklich, freudig, selig. Dieses Bewußtsein ist ein hohes Gut und Kern und Stern alles irdischen Glükkes für den Christenmenschen; aber es ist ein Gut und Glück, das vielen Gefahren ausgesetzt ist, und das wir leicht verlieren können; darum flehen wir zu Gott um Schutz und Schirm, um Gnade und Hilfe. Der Herrgott muß uns allezeit Zuflucht sein, und wenn wir auf ihn vertrauen, werden wir in Ewigkeit nicht zuschanden werden.

Die heutige Parabel hat der Heiland seinen Jüngern, den Pharisäern und Zöllnern vorgetragen, um ihnen zu sagen, daß sie zwar nicht das Gebaren des ungerechten Verwalters nachahmen, wohl aber von seiner Schelmenschlauheit lernen sollten; er wollte ihnen zeigen, wie sie zeitlichen Reichtum gut gebrauchen sollten und könnten. Sie sollten denselben zu Werken der Barmherzigkeit verwenden und dadurch zur Gnade der Versöhnung mit Gott gelangen. Der reiche Mann im Gleichnisse ist Gott in seiner Güte, Weisheit und Gerechtigkeit. Der Verwalter ist der Mensch im Gebrauche und Mißbrauche des vielen Zeitlichen, das Gott ihm anvertraut. Auch der Mensch handelt klug, wenn er durch Werke der Barmherzigkeit sich die Armen zu Freunden macht, die durch ihr Gebet ihm die Gnade der Bekehrung erwirken. Der reiche Mann lobt an dem Verwalter die Klugheit und List, nicht die Ungerechtigkeit. Der Heiland selbst fordert auf, es dem Verwalter nachzutun; die Kinder des Lichtes, des Reiches Gottes, sollten von den Kindern der Welt lernen, alle Klugheit und alle Mittel anzuwenden, um durch die enge Pforte in das Reich Christi einzugehen. Die Güter der Erde müssen zu Mitteln und Wegen für den Himmel gemacht werden. Wie die Weltkinder mit allen nur möglichen Mitteln den Weg des irdischen Heiles versuchen, so sollen die Gotteskinder alle möglichen erlaubten Mittel und Wege wählen, um das ewige Heil zu suchen. So sollen wir auch die zeitlichen Güter, Geld und Besitz verwalten und gebrauchen, daß wir die Armen, ihre Familien, ihre Schutzengel, ihre abgeschiedenen Seelen zu unseren Freunden machen, die durch Gebet, Sühneopfer, Fürsprache unsere Aufnahme in die ewigen Wohnungen des Himmels fördern. Die Lehre des Heilandes ist von außerordentlich großer, praktischer Wichtigkeit, weil sie uns vom Zeitlichen einen richtigen Begriff und Gebrauch lehrt und einen Umweg zur Seligkeit eröffnet. Wie viel Dank sind wir dem Herrn schuldig für seine Weisheit und Güte, die uns auf alle Weise den Himmel zuwenden will!

Gott ist gütig und gnadenvoll gegen uns über alle Maßen. Wenn der Eingang der heiligen Messe mit den Worten des königlichen Sängers beginnt: „Wir haben, o Gott, dein Erbarmen empfangen in deinem heiligen Tempel", dann können wir diese Worte in ganz besonderer Weise auf uns alle anwenden. In der katholischen Kirche, diesem lebendigen Tempel Gottes, wurde unser seliges Erbe das „Erbarmen" Gottes: die beglückende Lebensgemeinschaft mit ihm in der Gnade Jesu Christi. Wie reich sind nicht die Glieder der heiligen Kirche! Sie sind nicht mehr nur natürliche Menschen, deren Bestimmung und Kräfte im Diesseits liegen, sie ragen vielmehr hinaus über den Kreis des Zeitlichen. Zur natürlichen Anlage erhielten sie hinzu das Uebernatürliche, das „Erbarmen" Gottes. Und somit haben sie kein anderes Ziel als Gott selbst. Schon ihr Leben hier ist gotterfüllt, hat doch Gott von ihren Kräften Besitz ergriffen, um mit ihnen zu wirken. Die Frucht dieses gott-menschlichen Schaffens ist nicht Irdisches, sondern Ewiges, vollbracht unter dem Schleier des Zeitlichen. So leben die Christen in der Welt aber sind nicht von der Welt, ihr wahres Leben ist „verborgen in Christus". Der Heiland ist nicht nur bei der Kirche in ihrer Gesamtheit bis ans Ende der Welt, er ist in jedem gnadenerfüllten Herzen. „Wir haben, Gott, dein Erbarmen empfangen in deinem heiligen Tempel." Und in uns ruht der Geist des ewigen Sohnes „Abba, Vater" und gibt uns so „Zeugnis, daß wir Kinder Gottes sind", da wir „vom Geiste Gottes bewegt werden."

Die Wege der Kinder des Lichtes kann nur die Demut gehen, die sich von Gott führen läßt und dem Lichte seines Wortes folgen will. Die Wege dieser Demut sind auch die Wege zum Heile! Der selbstkluge Hochmut verschmäht jene Wege, und damit auch sein Glück. Glück ist nur in und von Gott! Er ist die unerschöpfliche Gnadenquelle zu einem heiligen Leben und zur ewigen Seligkeit; darum will er sich uns auch immer wieder selbst geben im himmlischen Geheimnis des eucharistischen Brotes. Dadurch sollen und werden wir umgeschaffen an Leib und Seele. Weil der „alte Mensch" immer wiederkehren, immer wieder aufleben will, solange wir hienieden wandeln, haben wir eine solche Erneuerung immer wieder vonnöten, sollen wir uns recht oft, ja täglich, und mit bester Vorbereitung einfinden beim Heiland im heiligsten Sakrament; dort „erneuert er unsere Jugend". Die Frucht wird sein, daß der Geist hingegeben ist an Gott und der Leib untergeben dem Geiste, so daß unser Leben immer mehr ein solches nach dem Geiste sei, das Leben der Kinder des Lichtes! Dann brauchen wir auch die einstige Rechenschaft nicht zu fürchten, wir werden dann bestehen vor dem gerechten Richter. Denn nicht umsonst hat der Heiland verheißen, daß alle leben sollen, die essen vom Brote des Lebens.

—:o:—

Ueber den Ozean

(Fortsetzung von Seite 2)

Plötzlich erbebte er. Sein Blick hatte durch das Glas auf der endlosen Wasserwüste einen feinen Punkt erfaßt. Etwas unirdisch Helles, Geisterhaftes.

Auch Inspektor Wenk sah es. Gleichzeitig machte sich am Schiffe eine gewisse erhöhte Tätigkeit bemerkbar. Die Maschinen arbeiteten langsamer. Posten wurden ausgestellt, Befehle erteilt. Der „Capo" änderte seinen Kurs in nördlicher Richtung.

„Zum Kuckuck, das Ding sieht ja leibhaftig aus wie ein Gespensterschiff!" sagte Wenk, das Glas absetzend. „Ist das vor uns die „Queen Mary"?" fragte er einen vorübergehenden Offizier.

„Nein, mein Herr. Es ist ein Eisberg. Vermutlich der, den die „Queen Mary" anrannte. Wir müssen ihn umschiffen, um nicht dasselbe Schicksal zu erleiden."

Eine halbe Stunde verging. Dann schoß der „Capo" wieder mit Volldampf nach Südwesten, den Eisberg, dessen wundervoller Anblick die Passagiere mit Grauen und Entsetzen zugleich erfüllte, hinter sich lassend.

Gleich danach glomm auf dem bläulichen Silberspiegel des Meeres eine rötliche Lichtinsel auf. Langgestreckt, niedrig, wie eine sich nur wenig über den Wasserspiegel erhebende Bank. Man sah Flammen und eine hohe Rauchsäule.

„Das ist die „Queen Mary" sagte jemand hinter Spannberg.

„Großer Gott — sie brennt ja!" stammelte er, und die Hand, die das Glas hielt, sank zitternd herab.

Aber sie brannte nicht. Je näher man kam, desto deutlicher sah man es; es waren nur Flammen, die in Abständen aus ihren vier mächtigen Schloten emporschlugen und denen Ströme von Funken folgten. Offenbar fanden irgendwo im Innern Explosionen statt, die man nicht hörte, weil der Rumpf des Schiffes schon tief unter Wasser stand.

Die zwei obersten Decks erstrahlten noch im hellsten Lichterglanz. Der „Capo" war nun schon so nahe, daß man auch ohne Glas Einzelheiten unterscheiden konnte. Alle seine Passagiere hatten sich auf den Decks versammelt, obwohl es zwei Uhr nachts war, und starrten mit bleichen Gesichtern hinüber auf die hellen Decks des sinkenden Schiffes.

Auch dort standen Menschen. Dutzende, Hunderte. Zu Knäueln zusammengedrängt, schreiend, händeringend. Und das Wasser ringsum lebte. Ueberall Menschenköpfe, Arme, Beine . . . Weiter draußen schwankten Boote, die nun umkehrten und auf den „Capo" zuhielten. Und mitten durch das Angstgeschrei trug die Luft ab und zu die verlorenen Klänge eines Chorals herüber. Es war die Musikkapelle der „Queen Mary", die sich selbst den Trauermarsch blies . . . . .

Das ergriff am tiefsten. Viele Frauen brachen in Tränen aus.

Nur Spannberg hörte es nicht. Er hielt die Bordwand umklammert u. starrte mit brennenden Augen hinüber. War sie dort drüben unter den händeringenden Menschen? Rang sie unten im eisigen Wasser um ihr Leben?

Kapitän Flinn vom „Capo hatte längst Befehl gegeben, Boote klar zu machen. Rasselnd schwebten sie nieder. Je ein Offizier und zehn Mann sollten die Besatzung bilden.

Aber ehe auch nur das erste abstoßen konnte, erloschen drüben plötzlich die Lichter. Die Musik verstummte jäh. Von der Kommandobrücke der „Queen Mary" tönte ein Schuß in die Nacht hinaus. Einen Augenblick lang erfüllten die unheimlichsten, unerklärlichsten Geräusche die Luft: Wie wenn alle Maschinen durcheinander arbeiteten und ein Heer von Gespenstern winselte, heulte u. brüllte. Die „Queen Mary" senkte den Bug und versank kopfüber im Wasser, wie eine Riesenente, die untertaucht.

Ein Schrei des Entsetzens ging über den „Capo" hin. Spannberg war an der Bordwand stöhnend niedergesunken und hatte den Kopf in die Hände vergraben.

Die gurgelnden, heulenden und klagenden Töne, die aus dem Wasser her aufschwollen, trieben ihn wieder empor. Wild starrte er um sich. Was war geschehen? Konnte das Entsetzliche, dessen Zeuge er gewesen, Wirklichkeit sein?

„Serena!" schrie er laut und gellend auf. Inspektor Wenk suchte ihn zu beruhigen.

„Wir wissen doch gar nicht, ob sie auch wirklich auf der „Queen Mary" war. Kapitän Trirr kann sich getäuscht haben. Sie fährt vielleicht ganz ruhig auf der Carolina" hinter uns!"

Inzwischen langten die ersten Boote mit Geretteten an. Es war ein Teil jener Boote, die die „Queen Mary" rechtzeitig verlassen hatten. Vier davon fehlten. Auch aus dem Wasser fischte man so viele auf, wie nur anging. Aber das Meer war auf eine Meile in der Runde von schwimmenden Menschenleibern bedeckt.

Viele waren blindlings von dem sinkenden Schiff fortgeschwommen, andere waren draußen mit den Booten gekentert. Wieder andere hatten beim Untergang der „Queen Mary" wild sprudelnde Wasser hinweggeschleudert.

Von weit her hörte man sie gellend um Hilfe rufen. Der Kapitän ordnete an, daß Boote auslaufen sollten, um zusammenzufischen, was möglich war.

Da die Mannschaft ohnehin alle Hände voll zu tun hatte, gelang es Spannberg gegen das Versprechen, zu rudern, in eines der Boote mitgenommen zu werden.

Denn bisher hatte er unter allen denen, die der „Capo" aufgenommen hatte, Serena nicht gefunden.

Sie ruderten rasch und weit hinaus. Aber die Hände, die sich ihnen flehend aus dem Wasser entgegenstreckten, wollten gar kein Ende nehmen. Im Handumdrehen war das Boot gefüllt. Man brachte die vor Kälte zitternden Menschen an das Fallreep, wo sie von der Schiffsmannschaft in Empfang genommen wurden.

Dann fuhr man zum zweitenmal aus. Scheinwerfer beleuchteten die Strecke. Man sah in der Ferne andere Boote. Ein Segelkutter tauchte auf. Aus Osten näherte sich ein hellbeleuchteter Dampfer. Aber alle waren noch weit und inzwischen versanken hier Dutzende von Menschen oder trieben bereits als Leichen dahin.

Während Spannberg ruderte wie ein Rasender. Während man Frauen, Männer und Kinder auffischte und im Boot unter Decken barg, spähte sein Blick verzweifelt in die Runde.

Wo war die, die er suchte? Immer fremde Gesichter — und immer noch Menschen vor ihnen, die um ihr Leben kämpften . . .

Weit draußen sahen sie nun ein gekentertes Boot. An seinem Kiel klammerten sich Menschen. Daneben brodelte das Wasser von ringenden Armen und Beinen. Bleiche Gesichter hoben sich hie und da, gellende Schreie tönten herüber, Bootstrümmer trieben im Wasser.

Aber der Offizier, der das Boot vom „Capo" führte, befahl plötzlich umzukehren. „Wir haben keinen Platz mehr. Sie würden sich an den Bootsrand klammern wie Tiger und auch uns zum Kentern bringen. Zurück!"

In diesem Augenblick schrie Spannberg wie wahnsinnig auf „Serena! Serena!" Der Scheinwerfer hatte ihn scharf beleuchtet, ein wachsbleiches Antlitz gezeigt, das er kannte — mühsam rang es sich aus den Wellen empor.

Tausend Eide hätte er geschworen, daß sie es war. Und auf seinen Ruf hatte sie die Arme nach ihm ausgestreckt.

Er packte den Offizier an der Brust.

„Wir müssen hin," keuchte er. „Lassen Sie umkehren, Herr! Dort ist . . . Aber der Offizier unterbrach ihn rasch. Es ist nicht möglich! Ich würde alle, die wir bisher gerettet haben, und uns selbst gefährden—"

Da warf Spannberg die Ruder von sich und wollte aus dem Boot springen. Die Hand des Offiziers riß ihn zurück. Das Boot wankte. Spannberg war wie rasend. Es hätte sich ein gefährlicher Kampf entsponnen, wenn nicht einer der Matrosen ihn durch einen Faustschlag niedergeworfen hätte. Sie warfen eine Decke über ihn und ruderten zum Schiff. Dort wurde Spannberg, der halb bewußtlos war, mit den Geretteten aus dem Boot gehoben und an Bord gebracht. Er tobte. Inspektor Wenk nahm ihn in Empfang und suchte ihn zu beruhigen.

Noch einmal ruderte das Boot zurück. Diesmal brachte es nur ein paar Leichen mit. Unheimlich still war das Wasser ringsum geworden. Keine kämpfenden Menschen mehr, keine Schreie. Als sie an die Stelle kamen, wo vor einer Stunde das gekenterte Boot gesichtet wurde, war es verschwunden.

Vielleicht war es gesunken, vielleicht hatte die Strömung, die hier stark fühlbar war, es außer Sehweite getrieben. Dann konnten die Boote die am Horizont kreuzten und wahrscheinlich zu dem Segelkutter gehörten, immerhin noch einige gerettet haben. Jedenfalls war für das Boot des „Capo" hier nichts mehr zu tun.

Der Offizier gab Befehl zur Rückfahrt.

Der „Capo" war ein schwimmendes Lazarett geworden. Wo nur ein Plätzchen frei war, lagen Kranke, zu Tode erschöpfte und verwundete Menschen. Der Arzt hatte alle Hände voll zu tun, die Passagiere pflegten, die Marconitelegraphisten arbeiteten Tag und Nacht. Sie depeschierten Zahl und Namen der Geretteten. Einzelheiten von der Katastrophe. Nachrichten an Verwandte in beiden Kontinenten, die einzelne Gerettete absandten, in die Welt.

Baron Spannberg ließ alles teilnahmslos an sich vorübergehen. Detite eifriger interessierte sich Inspektor Wenk für die Geretteten, mit denen er wiederholt längere Unterhaltungen anknüpfte. Bald mit diesem Co., bald mit jenem, wie es der Zufall fügte. Und immer lenkte er unmerkt auf die beiden Gringoirs hin, „von denen er gehört, daß sie auch auf der „Queen Mary" gewesen seien und die er persönlich kenne."

Natürlich wußten viele überhaupt nichts von den genannten Personen. Andere, z. B. die Lyons, Mrs. Lakedale und ihre Tochter, die sich unter den Geretteten befanden, erzählten, was sie wußten.

Eine alte Dame namens Bernsteiner, die in Begleitung zweier Nichten gereist war, behauptete, ihr Boot sei das letzte gewesen, das vom sinkenden Schiff abstieß. Und als sie noch einen schauernden Abschiedsblick hinauf warf nach dem Bootsdeck, wo sich Scharen Todgeweihter zusammendrängten, habe sie den jungen Gringoir allein, abseits vom Steuerhaus stehen sehen. Er allein habe nicht an die Fallreeps gedrängt, habe nicht gefleht, daß man ihn mitnehme, sondern sah ganz gleichgültig in die Ferne, als berühre ihn weder die eigene, noch die fremde Gefahr. Wahrscheinlich habe der Schreck ihn unempfindlich gemacht, so daß er wie geläutert wurde. Ein sehr nervöser junger Mann sei er ja schon zuvor gewesen. Menschenscheu, fast stumm und immer melancholisch. Das sei allen aufgefallen, die mit ihm in Berührung kamen.

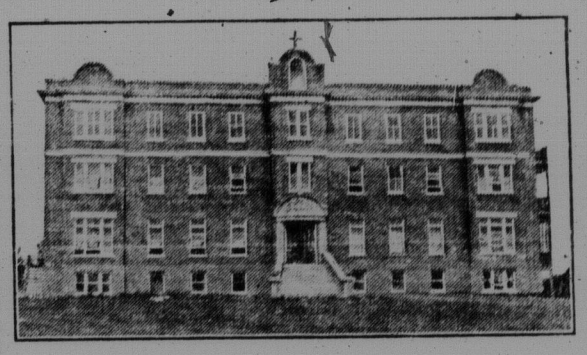
(Fortsetzung folgt)

Der Tugend heil'ger Blumenkranz
Ist mehr wert als des Ruhmes Lorbeerkranz.
Grillparzer.

Rheumatische Schmerzen. „Seit über zwanzig Jahren habe ich an rheumatischen Schmerzen gelitten, und keine Behandlung oder Medizin verschaffte mir dauernde Erleichterung," schreibt Herr M. Scharra aus Peterson, Sask. „Vor einem Jahre begann ich Form's Alpenkräuter zu nehmen; die Schmerzen verschwanden schnell und ich bin jetzt gesund geworden." Tausende, die in ähnlicher Weise gelitten, bezeugen die heilsame Wirkung dieser bekannten Kräutermedizin. Apotheker können sie nicht liefern; man schreibe direkt an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

Zollfrei geliefert in Kanada.

ST. URSULA'S ACADEMY
BRUNO, SASK.



Die Ursulinen-Schwestern empfehlen ihre Kurse:
Preparatory, High School und Musik
Um weiteren Aufschluß wende man sich an:
The Mother Superior, St. Ursula-Convent
Bruno, Sask.

Jede Anzeige im
St. Peters Boten
erreicht Tausende von Lesern.

Wenn Sie etwas verkaufen oder kaufen wollen, Arbeiter oder Arbeit suchen — lassen Sie es im „St. Peters Boten" anzeigen und Sie werden gute Erfolge erzielen.

Ebenfalls wird Druckarbeit aller Art: Briefbogen, Kuverte, Reklamen und Büchlein, Visiten- und andere Karten und Sonstiges prompt und für mäßige Preise geliefert von

St. Peter's Press
Muenster Sask.